

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 26 (1970)

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Any imbalance in either direction falsifies the Christian position: we are never free of the Law but we are never beyond God's grace in Christ. For this reason our Lord is both the upholder of the Law and the End of the Law, in Joachim Jeremias' phrase: He is *der Weltvollender*⁸⁸.

REZENSIONEN

RUDOLF NISSEN: *Helle Blätter – Dunkle Blätter*. Erinnerungen eines Chirurgen. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1969.

Nissens Buch ist alles andere als ein «Ärztleroman»: wer Mitteilungen über sensationelle Operationen und Heilungen erwartet, braucht das Buch nicht zu lesen. Es ist aber auch nicht eine eigentliche Autobiographie, sondern weit eher eine Zeitgeschichte.

Das Aufkommen und die Wirkung des Antisemitismus in Deutschland wird in Nissens Buch auch beschrieben: er ist ja jüdischer Herkunft und mußte Deutschland deswegen verlassen. Auch da wird alles fast unpersönlich, sehr sachlich und ohne Haß und Anklage geschildert.

Wertvoll sind vor allem die grundsätzlichen Bemerkungen zu den alles Ärztliche betreffenden Problemen, zum Beispiel über «Glaube und Heilung». Da heißt es unter anderem: «Kann das Unbegreifliche der Schöpfung des Menschen je einmal in den Bereich des Begreiflichen und Reproduzierbaren gerückt werden? Ich bin nicht ein so überzeugter Anhänger der unbegrenzten Allmacht naturwissenschaftlicher Forschung, um anzunehmen, daß dieses fundamentale Rätsel von Menschenhirn und Menschenhand gelöst werden wird.» Und die Eigenschaften, die nach Nissens Überzeugung jeder wirklich gute Arzt haben muß, sind: «Klugheit des Herzens, Takt, Mitgefühl und Aufopferungsfähigkeit.» Schon allein seiner menschlichen Haltung wegen sollte Nissens Buch viele Leser finden.

LS

E. AUERBACH, *Pionier der Verwirklichung*. Ein Arzt aus Deutschland erzählt vom Beginn der zionistischen Bewegung und seiner Niederlassung in Palästina kurz nach der Jahrhundertwende. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1969. 411 S.

Das ist einmal eine Autobiographie, die man mit Spannung und Aufmerksamkeit vom Anfang zum Ende liest! Gewiß, es ist ein Rückblick auf das

⁸⁸ Joachim Jeremias, *Jesus als Weltvollender*, 1930; also K. Heim, *Jesus der Weltvollender*, 1952. (The English title: *Jesus the World's Perfecter*.)

reiche und erfüllte Leben eines Mannes, aber gleichzeitig ein Stück Zeit- und Kulturgeschichte, das mehrere «Welten» umspannt.

Der Ausgangspunkt ist die heute völlig verschwundene Welt der kleinen jüdischen Gemeinden des Teils von Ostpreußen, der nach der dritten Teilung Polens, im Jahre 1795, endgültig – das heißt bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs... – deutsch geworden war und wo die Juden, inmitten einer zu 80% polnischen Bevölkerung, einerseits ihr Eigenleben im traditionellen Rahmen weiterführten, andererseits aber Träger deutscher Kultur waren. Wer erinnert sich angesichts dieser Situation nicht an das Manifest General Ludendorffs an die Juden Polens im Ersten Weltkrieg: «Zi majne liben Jiden in Poilen» («An meine lieben Juden in Polen»), wo sie dieser Erzantisemit als Brückenkopf deutscher Kultur im Osten anspricht? Die Eltern A's waren ja selbst, auf der Flucht vor dem gefürchteten russischen Militärdienst, aus dem polnisch-russischen Gebiet zugezogen, und der Verfasser wuchs so in der traditionellen Atmosphäre eines Rabbinerhauses alten Stils auf.

Aus dieser behüteten jüdischen Welt wird A. dann durch das Gymnasial- und später durch das Universitätsstudium hineinversetzt in das hektische Getriebe Berlins. Noch ist er milieubedingt dem traditionellen Judentum verhaftet und besucht, neben dem Gymnasium, die Religionsschule der Adaß Jisroel, der von Rabbiner Dr. Esriel Hildesheimer gegründeten orthodoxen Austrittsgemeinde. Dort lernt er noch Dr. Hildesheimer selbst, einst ein wackerer Streiter für die Interessen des orthodoxen Judentums, als schon vom Alter gebrochenen Greis kennen. Aber schon kommen dem jungen A. Zweifel an der absoluten Gültigkeit der starren orthodoxen Thesen von der Offenbarung als monolithischer Einheit. Als er eines Tages seinen Lehrer in der Religionsschule fragt, wer denn den Schlußsatz des Buches Kohelet geschrieben habe, antwortet ihm dieser energisch: «Mein Lieber, was Sie da sagen ist ja Bibelkritik!»

Noch während der Gymnasialzeit kommt A. mit den, man würde sagen «vorzionistischen» Kreisen Berlins in Berührung und schließt sich ihnen eng an. So kennt er aus persönlichem Kontakt und Erleben alle später führenden Persönlichkeiten der zionistischen Bewegung und lernt dann auch Dr. Herzl persönlich kennen. A. wird nicht nur aktiver, militanter Zionist, sondern kommt auch frühzeitig zur Überzeugung, daß sein Platz nur in Palästina sein kann. Nach brillant abgeschlossenem Medizinstudium – A. hätte gerne Naturwissenschaften studiert, aber ungetaufte Juden hatten in Preußen keinerlei Aussicht auf ein ordentliches Universitätslehramt –, einigen Jahren Praxis und seiner Verheiratung mit einer aus dem gleichen Milieu stammenden Jugendbekannten, verwirklicht der Verfasser 1909 seinen Plan, nachdem er vorher eine Rekognosierungsfahrt nach Palästina unternommen hatte. Eine für damalige Zeiten im deutsch-jüdischen Milieu sehr seltene Konsequenz!

Die Schilderung der Verhältnisse im Palästina vor 1914 klingt teilweise wie ein richtiger Abenteuerroman. Das Leben im Lande war damals aber auch ein dauerndes Abenteuer, und die Wirklichkeit übertrifft nur zu oft die Fik-

tion. Wir werden mit dem Verfasser hineinversetzt in das vom «Bakschisch» beherrschte Chaos türkischer Administration, erleben mit ihm die schwierigen Anfänge jüdischer Gemeindebildung und verfolgen seine berufliche Karriere als Arzt und Leiter eines Hospitals unter heute unvorstellbaren sanitären Verhältnissen. A. nimmt auch regen Anteil am «Sprachenstreit»: im Gegensatz zum deutschen «Hilfsverein» ist es für ihn von allem Anfang an eine Selbstverständlichkeit, daß an der neugegründeten Realschule in Haifa, die zum «Technion» (Technikum) überleiten soll, hebräisch und nicht deutsch unterrichtet werden muß. A. versäumt auch nicht, darauf hinzuweisen, welch wichtige Funktion die Württemberger Templergemeinde als Vorstufe zur jüdischen Kolonisation erfüllt hat. Er zitiert in diesem Zusammenhang den Ausspruch eines alten Templers aus der ersten Generation: «Ihr Juden werdet dieses Land wieder besitzen, davon bin ich fest überzeugt, und die Zeit dafür hat schon begonnen. Deshalb sind wir gekommen, um mit unseren schwachen Kräften das Land für euch vorzubereiten.» Es ist dies die Ehrenrettung einer christlichen Bewegung, deren Epigonen dann samt und sonders dem Nationalsozialismus verfallen sind und so 1948 das Land verlassen mußten.

Das Jahr 1914 setzt dieser reicherfüllten Tätigkeit ein vorläufiges Ende. A. erreicht mit einer Gruppe anderer deutscher Staatsangehöriger auf abenteuerlichen Wegen und nach langen Fußmärschen durch die Türkei deutsches Gebiet und wird als Stabsarzt mobilisiert. Später kommt dann auch seine Familie nach, doch verliert der Verfasser während des Krieges seine Frau an der spanischen Grippe. Im Schützengraben, umgeben von Kanonendonner und Granateinschlägen, schreibt er eifrig an seinen Studien, die ihn in biblisch interessierten Kreisen weithin bekannt gemacht haben, vor allem sein 1932 erschienenes Hauptwerk, «Wüste und Gelobtes Land».

Der Verfasser, der nach dem Ersten Weltkrieg wieder nach Palästina zurückgekehrt ist, lebt heute in hohem Alter in Haifa.

G. KISCH, *Die Prager Universität und die Juden, 1348–1848*. Mit Beiträgen zur Geschichte des Medizinstudiums. Verlag B. R. Grüner, Amsterdam 1969. 239 S. US 8.40.

Die 1935 erschienene Erstausgabe der Studie des heutigen Altmeisters jüdischer Geschichtsschreibung, Prof. Dr. Guido Kisch, wurde durch die nationalsozialistische Besetzung der Tschechoslowakei, im Jahre 1939, fast zur Gänze vernichtet. Aufgrund ihres Interesses für die Universitätsgeschichte im allgemeinen und ganz besonders für die jüdische Kulturge- schichte hat sich der Verlag B. R. Grüner zu einer unveränderten Neuauf- lage entschlossen.

Der seit 1934 in den Vereinigten Staaten lebende Rechtshistoriker K., früher ordentlicher Professor in Prag, Königsberg und Halle, stammt selbst aus einer alten Prager jüdischen Familie und verfügt so über eine ganz besonders fundierte Kenntnis der lokalen Verhältnisse.

Prag, eine der ältesten und berühmtesten Judengemeinden Mitteleuropas, war als *'ir we-em be-yisraël*, «Stadt und Mutter in Israel», wie der traditionelle Ehrentitel solch berühmter Gemeinwesen lautet, Sitz alter jüdischer Lehrsamkeit und hat durch die Jahrhunderte hindurch eine große Anzahl berühmter Namen aufzuweisen. Durch die Verhältnisse bedingt führte diese jüdische Kultur ein absolutes Eigenleben und hatte als solche keine Berührungspunkte mit dem Geistesleben der Umwelt. Vereinzelt gab es allerdings solche Berührungspunkte gerade in Prag, wie im Falle des vielseitig interessierten und gebildeten R. Liba b. Bezalel, genannt «der hohe Rabbi Löw» (1520?–1609), der in seiner Art ein typischer Renaissancemensch war (er ist vor allem durch die von G. Meyrink in Romanform behandelte Legende als Schöpfer des «Golem» bekanntgeworden), und seines Schülers R. David Gans, der Beziehungen zu Tycho de Brahe und Johannes Kepler unterhielt und die erste populäre Weltchronik in hebräischer Sprache verfaßte (*Zemach David*).

Schon der rein kirchliche Charakter der von Karl IV. aus dem Hause Luxemburg 1348 gegründeten «Alma Mater Carolina» zu Prag schloß jede unmittelbare Beziehung zwischen dieser Institution und der jüdischen Gemeinde aus. Durch Jahrhunderte hindurch bestanden nur mittelbare Beziehungen: ein gewisses Aufsichtsrecht der Prager medizinischen Fakultät über das Gesundheitswesen des Ghettos und die kaiserliche Zensur hebräischer Bücher (in Prag bestand eine der ältesten hebräischen Druckereien).

Wohl gab es im Prager Ghetto jüdische Ärzte, denen stets die Behandlung christlicher Patienten streng untersagt blieb, aber es handelte sich entweder um eine Wissensvermittlung vom Vater auf den Sohn, oder aber um Personen, die in Padua oder später in Leyden, wo liberalere Verhältnisse herrschten, studiert und promoviert hatten. Der erste an einer deutschen Universität zugelassene Jude war Moses Salomon Gumperz aus Prag, der 1721 in Frankfurt a.d. Oder promovierte. Später öffneten auch andere Universitäten, so vor allem Halle, vereinzelten Juden ihre Tore. Ein für die damalige Haltung bezeichnendes Kuriosum besteht darin, daß die Prager medizinische Fakultät, bevor überhaupt davon die Rede sein konnte, Juden zum Studium zuzulassen, vereinzelte jüdische Kandidaten, die anderswo studiert hatten, zu Befähigungsprüfungen zuließ, übrigens sehr zum Mißvergnügen der Wiener zentralen Aufsichtsbehörden. Aufgrund eines kaiserlichen Erlasses von 1774 wurden dann jüdische Medizinstudenten stillschweigend an der Fakultät geduldet. Erst durch das josefinische Toleranzpatent von 1781 wurde das Prinzip der Zulassung von Juden zum Hochschulstudium offiziell anerkannt. 1782 und 1785 fielen auch die konfessionellen Schranken hinsichtlich des Doktoreides.

Nach dem Verschwinden der prinzipiellen Widerstände gegen ein Universitätsstudium von Juden setzte allerdings kein «run» auf die Prager Alma Mater ein: jetzt waren es die streng konservativen jüdischen Gemeindeauthoritäten, die sich dem Universitätsstudium heftig widersetzen. Das alles fällt ja hinein in die Zeit der Aufklärung und der beginnenden Emanzipation, welche

das Judentum in seiner Substanz zu bedrohen schienen, indem sie die alten Schranken zur nichtjüdischen Welt zu Fall brachten und die jüdisch-traditionelle Lebensweise in Frage stellten.

Auch alle weiteren Etappen, wie die Zulassung von Juden zur juristischen Doktorwürde und damit zur Advokatur mußten, teilweise gegen den heftigen Widerstand der kirchlichen Behörden, zäh und mühsam erkämpft werden. Ein weiterer logischer Schritt war dann die Zulassung von Juden zum akademischen Lehramt, die erst nach der Revolution von 1848 zumindest theoretisch wirksam wurde. Praktisch war es in Österreich und Deutschland, mit einigen wenigen Ausnahmen, bis 1918 üblich, daß Juden, die sich nicht taufen ließen, von der ordentlichen Professur ausgeschlossen blieben.

Der zweite Teil der Studie von K. enthält eine höchst interessante Auswahl von Urkunden zur Geschichte der geistigen Emanzipation der Juden in Prag.

Bedarf diese gründliche und mit soviel Sachkenntnis durchgeführte Arbeit noch einer Würdigung? Wir können uns nur der Meinung anschließen, die schon 1935 Dr. Louis Lewin in seiner Rezension in der *Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums* (Jahrgang 79, 1935) zum Ausdruck gebracht hat: «Das Buch Professor Kischs ist der hochwertigste, aus den ersten Quellen geschöpfte Beitrag zur jüdischen Kulturgeschichte in neuester Zeit.»

ISAAC BASHEVIS SINGER, *Der Zauberer von Lublin*. Rowohlt-Verlag, Hamburg 1967.

Ein Roman. Er führt ins polnische Judentum des 19. Jahrhunderts. Es ist die Geschichte eines Zauberkünstlers und Frauenbetäters, der am Versuch nach seinen eigenen Gesetzen und nicht nach dem Glauben seiner Väter zu leben, zerbricht. So wird aus Jascha dem Zauberkünstler Jascha der Büßer. Aber Jascha erkennt, daß «der Versuchungen kein Ende sein kann: ... nein, Seelenfrieden war in dieser Welt nicht zu finden» (S. 218). Jascha wird verzehrt von Versuchungen mannigfaltigster Art und findet «nur zwei Waffen gegen diese äußereren und inneren Angriffe: die Thora und das Gebet». Auf die Frage: was sollen wir tun?, gibt er folgende Antwort: «Niemandem ein Leid antun. Niemand verleumden. Nicht einmal Böses denken... Wenn jeder sich so verhielte, könnte schon diese Welt ein Paradies sein», und nur dann wird der Messias kommen (S. 220).

Das Buch ist ursprünglich in Jiddisch geschrieben und wurde ins Deutsche übersetzt von Susanna Rademacher.

LS